

## Die Würde des Menschen in Zeiten multipler Krisen

Universitätspredigt von Prof. Dr. Tonio Oeftering am 07.04.2024 in der Lambertikirche Oldenburg

Liebe Gemeinde,

in diesem Jahr feiern wir das 75-jährige Bestehen des Grundgesetzes. Dieses entstand nach dem Zweiten Weltkrieg und war der Versuch, nach den Schrecken des Nationalsozialismus die (west-)deutsche Demokratie auf einem festen Werteboden zu verankern. Als fundamentalste Norm ist die in Artikel 1, Abs. 1 niedergelegte Menschenwürde zu nennen. Dort heißt es: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Wie aber ist es um die Menschenwürde tatsächlich bestellt? Manchmal erhalten Re-deanlässe ja eine ungeahnte Aktualität, was leider auch heute der Fall ist. Der Brandanschlag auf die Synagoge vor zwei Tage macht überdeutlich, wie wichtig es ist, dass wir uns immer wieder über die Menschenwürde verständigen. Aber auch über dieses Ereignis hinaus verheißt der Blick in die aktuellen Nachrichten bezüglich der Menschenwürde oftmals wenig Gutes: Wir haben einen Krieg in Europa, einen immer wieder aufflammenden Konflikt im Nahen Osten und die Klimakrise ist keine ferne Zukunftserzählung mehr, sondern ihre Auswirkungen werden immer spürbarer, nicht nur in fernen Ländern, sondern auch hier bei uns (und so sehr wir uns auch über den gestrigen Frühlingsanfang gefreut haben, sollten wir uns trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen, was es eigentlich bedeutet, wenn Anfang April die Menschen in Süddeutschland im Rhein baden). An all diesen Phänomenen lässt sich ablesen, wie gefährdet die Menschenwürde ist, wenn Krieg, Verfolgung, Tod, Armut und Flucht zu den existenziellen Erfahrungen unzähliger Menschen werden.

Und die Frage, wie all diesen individuellen Misereen und kollektiven Katastrophen zu begegnen sei, ist gar nicht so einfach zu beantworten. Wenn wir beispielsweise einen Blick auf die europäische Flüchtlingspolitik, auf das beständige Sterben von Menschen im Mittelmeer werfen, kann sich der Eindruck aufdrängen, Europa scheine allzu oft der Auffassung zu sein, seine Werte nur dadurch verteidigen zu können, indem Europa diese Werte permanent verletzt.

Dabei handelt es sich, das muss an dieser Stelle festgehalten werden, zunächst einmal um das Handeln von Staaten, denen, zumindest laut unserem Grundgesetz, die Achtung und der Schutz der Menschenwürde in besonderer Weise obliegt. Es darf aber

auch nicht vergessen werden, dass der Staat alleine nicht in der Lage ist, eine menschenwürdige Gesellschaft zu gewährleisten. Seine Bemühungen müssen in eine Kultur der Menschenwürde eingebettet sein. Das heißt, auch die in einem Staat lebenden Menschen sind dazu aufgerufen, sich für die Menschenwürde einzusetzen und für ihren Schutz einzutreten, sei es im privaten Umfeld, in der Schule, in der Öffentlichkeit oder auch im Berufsleben. Deshalb ist es auch so fatal, wenn wir, wieder im Hinblick auf die Flüchtlingspolitik, etwa dazu neigen, Geflüchtete nicht in erster Linie als schutzbedürftige und unsere Barmherzigkeit verdienende Menschen anzusehen, sondern als potentiell Sicherheitsrisiko und Gefahr für unseren Wohlstand. Eine solche Art zu denken ist Gift für eine Kultur der Menschenwürde. Weil damit nicht nur die Staaten, sondern auch die in ihnen lebenden Menschen eine Wertegemeinschaft zu verteidigen meinen, indem sie diese Werte verletzen.

Aber was können wir denn jetzt überhaupt verstehen, unter dieser Menschenwürde, deren Bestand in so vielfältiger Weise prekär ist?

Wenn wir nochmal einen Blick auf das Grundgesetz werfen, dann lesen wir, die Würde des Menschen sei unantastbar. Aber ist das nicht eine kontrafaktische Erzählung? Werden wir nicht täglich Zeugen (hoffentlich nicht Betroffene) von Ausgrenzung und Beschämung, von Verletzungen der Würde? Aber: aus dem Postulat, die Würde sei unantastbar, ergibt sich eben zugleich der Auftrag, für Lebensverhältnisse zu sorgen, die eine Verletzung der Würde soweit es möglich ist, zu verhindern. Das bedeutet, die Würde ist einerseits ein Wesensmerkmal eines jeden Menschen und zugleich ein Gestaltungsauftrag für alle Menschen.

Aus christlicher Sicht können wir argumentieren, dass die Würde des Menschen sich aus dem Glauben ergibt, dass die Menschen – und zwar alle! – nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurden. Sie sind als einzigartige Wesen nur aufgrund dieser Ebenbildlichkeit möglich und da dies auf alle Menschen zutrifft, kommt die Würde auch jedem Menschen in gleichem Maße zu.

Auch mit Kant können wir sagen, die Würde des Menschen ist das, was ihn (den Menschen) als einzigartiges Wesen ausmacht. Und, so Kant, Würde ist das, was über jeden Preis erhaben ist. Und in dem Moment, wo wir beginnen, Menschen nicht mehr in ihrer Einzigartigkeit anzuerkennen, sie nicht mehr als Selbstzweck anzunehmen, sondern nur noch als Mittel zum Zweck, beginnen wir schon ihre Würde in Frage zu stellen.

Aber ach, wie schwer ist es, im Alltag die Menschen in ihrer ganzen Würde wahrzunehmen und sie entsprechend zu behandeln. Prüfen wir uns einmal selbst, wohlweisend, dass wir fehlbar sind und immer wieder an unseren eigenen Ansprüchen scheitern können. Achten wir selbst die Würde der Anderen?

Gelingt es uns beispielsweise als Forschende an der Universität noch, die von uns Beforschten als Mensch wahrzunehmen? Oder neigen wir nicht vielleicht manchmal dazu, in ihnen nur Träger von Daten und Material für unsere wissenschaftliche Reputation zu sehen?

Haben wir als Lehrkräfte an Schulen vielleicht uns anvertraute Kinder bloßgestellt? Vielleicht im Sportunterricht, wo körperliche Unzulänglichkeiten besonders leicht zu Beschämung führen oder vielleicht auch in einem anderen Fach, wo Lernende für ihr vermeintliches Versagen vor der Klasse bloßgestellt werden?

Haben wir uns als Angehörige einer religiösen Großorganisation vielleicht jungen Menschen in unangemessener und zutiefst verletzender Art und Weise genährt?

Haben wir als Pflegekräfte im Krankenhaus oder im Seniorenheim die von uns zu betreuenden Menschen würdevoll behandelt, auch und gerade in Situationen, in denen diese Menschen aufgrund ihres Alters, körperlicher Gebrechen oder aufgrund von Krankheit besonders verletzlich sind?

Wie gehen wir mit unseren Partnerinnen und Partnern und unseren Kindern um? Gelingt es uns, ihnen das Gefühl zu geben, dass sie einzigartig sind, dass sie einen Kernbereich haben, den wir nicht antasten dürfen und dass sie einen gleichberechtigten und sicheren Platz in der Welt haben? Erweisen wir uns ihrer als würdig?

Und ein letztes Beispiel:

Wie haben wir zuletzt in der Fußgängerzone oder vor dem Oldenburger Bahnhof auf die Drogenabhängigen, die Bettler und die Gefallenen reagiert? Oder auf die Bettlerin hier vor der Kirche, als wir hierhergekommen sind? Haben wir sie, wenn wir ihnen schon kein Geld geben wollten, wenigstens eines Blickes gewürdigt? Eines Blickes, der sagt: Ja, Du bist ein Mensch, auch Du hast Würde!

Und erinnern wir uns, was bei Matthäus geschrieben steht: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Matthäus 22:37-39) Wenn wir dieses Gebot ernst nehmen, dann wird klar, dass eine menschenwürdige Gesellschaft nur möglich ist, wenn wir den anderen Menschen die Würde zugestehen, in der wir selbst behandelt, gesehen und anerkannt werden wollen.

Die Würde Anderer zu achten wird dann zu einem Gottesdienst, zu einer Übung, der Würde der Anderen gerecht zu werden, aber auch uns selbst und den von uns vertretenen Werten.

Und schließlich, ebenfalls bei Matthäus (25, 40) finden wir den Satz: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Wenn wir die Menschen in ihrer Würde verletzen, verletzen wir nicht nur diese Menschen, sondern immer auch uns selbst, als im Ebenbild Gottes geschaffene Wesen.

Amen.